

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 3

Artikel: Florian Werndl
Autor: Leitich, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eiger, Mönch, Jungfrau und Blümlisalp. Aus dem vorgelagerten Kranz der Urner- und Unterwaldneralpen leuchten in engen Tälern die Seen der Urschweiz aus tiefer Heimlichkeit empor.

Wie manchem mag auf Rigiulm schon die ersehnte Aussicht ins herrliche Schneegebirge durch einen dichten Nebelschleier verhüllt gewesen sein! Wenn dann aber der Vorhang sich hob und mit einemmal die ganze Alpenfette in der blendenden Pracht ihrer eisgekrönten Gipfel vor ihm stand, wurde ihm bewußt, daß er sich auf einem wahrhaft königlichen Berge befand. Zum ergreifendsten gehören auf dem Rigi der Sonnenuntergang und der

Sonnenaufgang. Wenn am späten Sommerabend die Sonne über den fernen Jura-bergen in majestatischem Strahlenkranz ihren Lauf vollendet, erglühen die höchsten Spitzen des Schneegebirges so stark im Abendschein, daß man glauben möchte, es durchlodere sie ein inneres Feuer. Und wenn sie in der heiligen Frühe des Tages zwischen Säntis und Glärnisch heraufkommt und am Finsteraarhorn aufblitzt, „um zu laufen ihren Weg gleich als ein Held“, so wird man von einem mächtigen Heimatgefühl durchdrungen, und es widerhallen zuinnerst im Herzen die Worte des Dichters: „Gott schütze dich, mein Heimatland, mein liebes teures Schweizerland!“

Im Hirtenland.

Aufringelt der Pfad und rankt bergen
Den rassigen Hang und den herben Tann:
Die Flühe lauscht aus dem Wolkengewand,
Und über den Söllern der Schattenkluft
Ersilbern die Firne in strahlender Luft —
Schön iff's im Hirtenland.

Die Wetterfannen erschauern tief —
O höre, wie sehnlich das Alphorn rief!
Auf abendröthlichem Felsenband,
Wo bleiche Wandernebel verweh'n,
Da siehst du die seligen Seelen geh'n —
Schön iff's im Hirtenland.

Adolf Frey.

Florian Werndl.

Von Albert Leitich.

Der alte Florian Werndl war Bootsführer in städtischen Diensten. Tagaus, tagein, jahraus, jahrein pendelte er mit seiner Rollfähre vom linken zum rechten Ufer und umgekehrt. Und ward die Überfuhr wegen Hochwasser eingestellt, was im Herbst wegen der Regenwässer, im Frühjahr wegen des Eisgangs und der Schneeschmelze der Fall war, dann ging es ans Ausbessern und Herrichten und die Platte bekam wieder eine neue Toilette.

Die Arbeit war ziemlich schwer. Der breite Strom war nicht reguliert und hatte seine Mücken. Bald da, bald dort entstand eine Sandinsel, oft vermurte das Strombett und da hieß es natürlich, die Seilständer übersezten und die Anlage Fluß ab- und aufwärts neu aufstellen. Gerade heute hatte der Strom seinen schlechten Tag. Nahe der Landungsstelle am rechten Ufer war der Grund arg verschottert.

Wildblüten umkletern das Trümmergestein,
Wo die frozigen Wasser herniederschrei'n
Und das Herdenläuten erlischt an der Wand;
Von moosigem Blöcke fort und fort
Erschimmert dein Blick und wandert dein Wort —
Schön iff's im Hirtenland.

Knirschend versagte die Fähre dem Wasser den Gehorsam. Mit einem ächzenden Fluche griff Florian Werndl nach der Schiffsstange, und sich mächtig stemmend schob er langsam das Fahrzeug über die Sandbank.

„Na, es geht schon recht schwer, lieber Werndl,“ meinte gutmütig der Bürgermeister Doktor Gönner, der sich mit Freunden an das andere Ufer bringen ließ.

„Ja, sehen Sie, Herr Bürgermeister,“ erwiderte Florian, „sehen Sie, die Sandbänke da, die sind meine Opposition! Ich mach's wie Sie, Herr Bürgermeister, ich steig ihnen auf den Buckel und rutsche hinten hinab!“ Er lachte heiter auf. Doktor Gönner schnunzelte und warf einem Herrn seiner Begleitung, es war dies ein oppositioneller Gemeinderat, einen vertrauten Blick zu, während dieser verlegen hustete.

„Lieber Florian, Eure Opposition werden wir bald umgebracht haben,” meinte er schließlich. „Die Überfuhr wird aufgehoben! dann können die Sandbänke opponieren so viel sie wollen!”

„Ei du mein!” schraf Florian zusammen und sah bestürzt Doktor Gönner an, der ihm lächelnd zunickte. „Was geschieht dann mit mir?”

„Ihr, lieber Werndl, kommt ins Ausgedinge! Werdet schon zufrieden sein!”

Und als dieser mit großen, sorgenvollen Augen die Herren der Reihe nach ansah, klärte ihn der Bürgermeister auf.

„Eine Brücke wird über's Jahr hier stehen. Dann brauchen wir keine Überfuhr und keinen Bootsmann mehr!”

„Und der alte Florian wird Brückenmautner und kriegt als Ausnahmsstübchen ein feines, kleines, neues Häuschen, dort unten, wo die Pappelallee anhebt, dort wird's gebaut; dort wird der Brückenkopf stehen! In der Brückenfrage sind wir ja einig, da gibt es keine Opposition. Hoppa!” lachte er, denn einer der oppositionellen Gemeinderäte lag ihm als Opfer des Landungsstoßes in den Armen.

Halb betäubt vom Gehörten sah Florian den sich entfernenden Herren nach. Er konnte an ein solches Glück nicht glauben. Was würde seine Frau dazu sagen. Ein eigenes Häuschen und sich ausruhen können den ganzen Tag! Und bei schlechtem Wetter ein Dach über dem Kopf und die Frau brauchte ihm nicht mehr das Essen nachzutragen und bei Sonnenschein würde er auf der Bank vor dem Häuschen sitzen und sich von der Sonne beschneinen lassen.

Es schwindelte ihm vor Glück und Hoffnungswonne. Ob es aber auch wahr ist? fuhr es ihm durch den Kopf. Ob nicht die Herren sich einen Spaß mit ihm gemacht haben?

Aber es war ernst. Bereits in den nächsten Tagen kamen ganze Scharen von Arbeitern zum Strom und unzählige Karren und Lastwagen stapelten ihren Inhalt am Ufer auf, auf Walzen knirschten schwere Schienen und Traversen, Zementfässer standen zu Tausenden da und die Lokomobile begannen ihre fauchende Arbeit.

Mit aufgerissenen Augen sah der alte Florian Werndl dem wüsten Treiben zu und trotz des Jubels, der ihm die Sinne bis oben füllte, konnte er eines leisen Bedauerns, das über sein altes Herz ging, nicht Herr werden. Etwas Fremdes, Verlebendes, Unheiliges grinste ihm von dort unten entgegen, wo bisher nur das ge-

heimnisvolle Rauschen der Wellen und Wogen gewesen war. Er fühlte sich persönlich verletzt durch die rohe Redlichkeit, mit der sich diese schreienden, hastenden Menschen zu Herren über seinen Strom gemacht hatten und es tat ihm wehe, als er die beiden himmelhohen Uferpanneln eines Tages in sich zusammen knicken und stürzen sah. Kein Baum ist so lieblich geschwägig wie die Pappel. Wenn bei Windstille vor dem Sturm alle Bäume ängstlich schweigen, die Pappel flüstert weiter ihr munteres Lied und fürchtet sich nicht vor Sturm und Wetter.

Er war zu sehr mit dem Strom verwachsen, als daß er gegen die einschneidenden Änderungen gleichgiltig geblieben wäre und trotz der beglückenden Schicksalswendung, die ihm die Brücke bringen sollte, fand er das Treiben verlebend und ungerecht.

Diese Brücke, deren Bogen hoch über den Spiegel zu ragen begannen, war in seinen Augen eine Feigheit, eine feige Flucht vor dem mächtigen Strom, dessen Kraft er allein zu überwältigen vermochte, dessen Launen er allein verstand und zu begegnen wußte. Sein altes Herz wußte manchmal nicht, ob die pochende Erwartung oder der Ärger überwog.

Als aber das Mauthäuschen seine schneeweißen Mauern aus der Erde streckte und das rote Ziegeldach lustig grüßend ihm ein frohes Willkommen zuzuwinken schien und als seine Alte einmal zu ihm gelaufen kam voll Glück und Seligkeit über den neuen Sparherd, der sich mit seinen grünen Rädchen so schön anließ, da wurde es warm in ihm, da begann die Freude der Erwartung in ihm dem Augenblick entgegen zu schlagen, wo er Besitz ergreifen durfte von dieser müheloßen Herrlichkeit.

Und der Tag kam. Mit Musik und Böllern, mit Wimpeln und Fahnen, mit Hurra und Heil wurde die Brücke eingeweiht und dem Verkehr übergeben. Und das ganze Licht — und Tonwellengewoge zitterte herüber zum alten Florian, der mutterseelenallein im blinkenden Sonnenschein auf der alten Fähre stand. Die langen, eisgrauen Haare flatterten ihm um Stirn und Schläfen; schier wie Charon anzusehen, wenn nicht die derbe lederne Soppe den Beschauer eines besseren belehrt hätte. Nach sechzig mühevollen Arbeitsjahren der letzte Tag auf der Fähre! War's Leid, das in ihm zitterte, war's Freude, die den Alten versteinte? Er hätte es nicht sagen können.

Als die letzte Fahrt vorbei war und alle ans Ufer getreten waren, da erschraf der Alte. Etwa was bereitete sich vor, worauf er nicht gefaßt war. Aller Augen richteten sich auf ihn, dessen Blicke verlegen herumirrten, als der Herr Landrat auf ihn zutrat und zu sprechen begann von seiner nunmehr sechzig Jahre währenden Dienstleistung und wie die Regierung sein Verdienst belohne; mit dem heftete er ihm das silberne Verdienstkreuz für treue Dienste an die Brust. Und die Musik schmetterte und die Böller krachten und mit Heil und Hurrarufen begrüßte ihn die ganze Stadt.

Und dann wurde er halb besinnungslos, wie er war, zum Mauthäuschen geführt und vom Bürgermeister als Mautner installiert, wobei ihm nur in Erinnerung blieb, daß seine Alte während der Rede herzbrechend heulte und dabei ununterbrochen die Honoratioren anknickste.

Und jetzt waren sie allein und eine betäubende Stille umgab sie. Sie sahen sich mit großen Augen an, dann fing sie wieder zu weinen an und wischte sich seufzend mit dem großen rotgewürfelten Tuch die Augen, während er mit eingefrorenen Gedanken und ausgepumptem Herzen vor dem Häuschen saß und in die Ferne starrte.

Sie waren beide zu schwach für so viel Glück. Wie im Traume wandelten sie durch die Räume des Häuschens und flüsterten nur, als ließen sie durch laute Reden Gefahr, zur Derbheit des mühsamen Alltags aufzuwachen.

Ein neues Leben begann nun für das alte Paar, ein ungewohntes, traumhaft leichtes, aber zugleich verwirrendes, besonders für ihn. Es war so ganz anders, so viel leichter, gefälliger, schöner und doch wieder nicht. Es ging ihm etwas ab, und dieses Etwas war nicht wenig, es war fast der ganze Lebensinhalt, aber er wußte es nicht zu finden.

Die alte Frau hantierte geschäftig in Zimmer und Küche in hastender Glückseligkeit. Ihr altes Herz schlug schneller und in den halb erlöschenen Augen flimmerte eine Erinnerung an Jugendglück, und er saß auf seinem Bänkchen oder wenn es regnete, hinter dem Guckfenster und nahm das Mautgeld ein, ehrlich, unverdroffen, aber . . .

Gleichgültig hasteten die Menschen an ihm vorüber, warfen ihm wort- und grußlos das Geld hin, kein „Grüß Gott!“ kein „Guten Morgen!“ sie hatten alle keine Zeit. Er sah ihnen

nach, und sein Herz krampfte sich traurig zusammen.

Es war etwas tot in ihm und er wußte nicht was. Er fühlte nur dunkel: das richtige Glück war das nicht, das ihm da im Spätherbst des Lebens in den Schoß gefallen war. Aber was vermißte er nur? Was denn? Sein Geist war zu schwerfällig, um forschend in die Falten seiner schwankenden Seele einzudringen und so stand er vor Unerklärlichem. Sein Frohsinn, sein schalkhafter Humor war mit der Fähre verschwunden und immer schwerer und drücken-der wurde ihm zu Mute. Unbewußt lief er öfter nach der Stelle, wo zuletzt die Fähre gestanden. Und die Erlen und Weiden sangen im Winde ihre breite und eintönige Melodie, der glitzernde Strom aber schob seine Wellen von ihm weg, immer weiter, als wollte er achselzuckend sagen: „Was hast du hier zu suchen, du Ungetreuer? Bleib bei deiner Brücke, du!“

Ja, auf der Fähre, da war er der Gebieter gewesen, seine Tätigkeit war Folge seiner Arbeit, die jeder, der seine Dienste in Anspruch nahm, nach Gebühr einschätzte und würdigte; dort konnte er nicht übersehen werden, dort grüßte ihn jedermann, dort sprach jeder mit ihm über dies und jenes. Und hatte er nichts zu tun, dann sprach der Wind, das Wasser, die Sonne zu ihm und in der tiefen Stille war so laute Beredsamkeit gelegen, der Himmel war ihm so nahe, so vertraut!

Und wenn der Sturm pfiff und tobte und die Erlenbäume zerzaust das Weiße ihrer Blätter zeigten, dann war ihm doppelt wohl, dann nahm er den Hut ab, daß seine Haare flogen und er jubelte innerlich voll Ehrfurcht über des Ewigen Kraft und Macht in der Natur.

Und wenn er sich abends hundemüde aufs Lager streckte, da war keine Faser in ihm und kein Gedanke, der unzufrieden aufbegeht hatte.

Tiefsinnig stampfte er mit schwerem Tritt zur Brücke zurück. Dort stand rastend ein Arbeitskamerad, der weiterstromabwärts ebenfalls eine Fähre bediente.

„Na, Florian, du hast es gut getroffen! Deine Alte hat mir schon erzählt, wie gut es euch jetzt geht. Na ja, es kann's halt nicht jedes gut haben auf der Welt!“ meinte er dann resigniert.

„Es geht, es geht!“ schmunzelte Florian gescheichehlt. „Na, und du?“

„Läß mich aus!“ knurrte der andere. „Ich

kann es nicht mehr vermachen! Und was dann? Ich kann doch auf meine alten Tage nicht ins Armenhaus! Ja, so ein Dienst, wie du ihn hast, den ließe ich mir gefallen! Brauchst dich nicht zu schinden und plagen den ganzen Tag . . . ach ja!"

Florian Werndl sah starr durch das Brüden-gestänge auf den fließenden Spiegel. Ein großer Gedanke war ihm atembeklemmend ins Hirn geschossen.

Da lag's vor ihm, das verlorene Arbeits-glück; er brauchte nur zuzugreifen. Wirbelnd bohrte sich der große Gedanke immer unabwies-licher, drängender in sein Gehirn. Wir tau-schen! Dann hat er seine Ruhe und ich meine Arbeit.

Er streckte sich im Entschlafse. Seine Augen

blickten klar und fest. Er war mit sich einig. Plötzlich fuhr er zusammen. Aus der Rüche drang zwischen dem Klappern der Schüsseln und Löffle das leise Singen eines Liedes. Den Florian riß es herum. Seine Alte sang! Seit Jahrzehnten hatte er das nimmer gehört. Es klang nicht schön, und doch wühlte ihm der hei-ferige, brüchige Alt das Herz auf, daß er wogte wie die Wellen, wenn der Sturm über sie braust.

„Meine Alte singt!“ stammelte er.

„Ja, ja,“ seufzte der andere, „die kann leicht singen, aber meine Alte!“ Und mit stummem Gruß stampfte er gegen die Stadt zu.

Florian aber blickte mit verlorenen Augen in die Ferne, weil er seine Vergangenheit für immer versinken sah.

Wegspruch meinem Kinde.

Also blühe, reife und werde:
Wie aus stillem Schoß der Erde
Leise Leben neu erwacht
Und zur Sonne will und lacht,
Drängt und treibt und ringt empor,
Ketten sprengt und Tür und Tor,

Immer höher, froh und frei —
Also blühe, reife, werde!
Also sei:
Feste Wurzeln in der Erde,
Aber Blick und Herz
Höhenauf und sonnenwärts!

Jakob Friedli.

Herbst in der Schweiz.

Bon Emil Heß.

Das sind die Zeichen des Herbstes: prächtige Farben und herrliche Musik! Braun-gelb ist allherbstliche Modefarbe, voller, weicher Gesang des Windes durch die Täler und Schluchten, durch die Wälder und um die niedrigen Häuser, das ist der große Hymnus der reifen Natur, die feiert, ehe sie ihre Früchte in die Hände der Menschen legt und sich für die große Ruhe des Winters vorbereitet.

Wundersamstes Geschehen im Werden der Zeiten: die Natur steht einen Augenblick still, genießt die Höhe der erreichten Reife, schaut mit Wohlbehagen das, was sie, von einer unsichtbaren, aber überwältigend starken Kraft getrieben, zur Vollendung gebracht, bestaunt ihr eigenes Werden, das die letzte Erfüllung jeden Hoffens ist. Die Natur ist an einem Ende angelangt und rüstet zu neuem Beginnen.

Schön ist der Frühling, denn er ist erfüllt von der Unbesonnenheit der Jugend. Er ist leicht-sinnig und spielerisch, verschwendet Formen und verschleudert Gedanken, die aufleuchten und vergehen, ehe sie feste Gestalten geworden.

Schön ist der Sommer, denn er ist reifende Befinnung, ist Wachsen in warmer Gleichheit und Stete, ist Werden ohne Ende und ist stilles, beschauliches Glück, das ganz erfüllt ist vom Zauber einer namenlosen Geborgenheit.

Schön ist der Winter, denn er ist die große, unbestimmbare Ruhe, ist die Stille der unmerklich schaffenden Kraft, ist die Zurückgezogenheit in das eigenste Sein, in den Reim des Entstehens, das die Größe einer gehahten Vollen-dung in sich trägt.

Aber schöner ist der Herbst, denn er ist das Ziel.

Daher rüstet die Natur zum großen Feste. Alles in ihr schmückt sich zu karnevalesker Freude, zum Rausch unaussprechlicher Wonne. Farbe und Musik feiert jubelnd und übermütig erreichte Hoffen. Und nun ist es wieder Herbst.

Einige kalte Regentage meldeten in den Ver-gen sein Kommen an. An einem Spätnachmit-tag zerriß eine unsichtbare Kraft die rauchgraue Wolkendecke, die sich seit Tagen zwischen Himmel und Erde gedrängt hatte. Die Wolken ballten